



Kann ich mal Ihre Wohnung sehen? New York

# Vom Kalten Krieg und dem großen Geld

Text und Fotos von Naomi Schenck

Ich habe Jerelle auf dem Bahnsteig der Subway kennengelernt. Da hatte ein Verrückter erst mich angesprochen, danach sie. Und sie dachte nun, der Mann gehöre zu mir. Ich hatte Mühe, das Gegenteil klarzustellen. In dem Moment rannte eine Maus an uns vorbei, machte mittendrin halt und schaute zu uns hoch, von einem zum anderen, bevor sie weiterflog. Wir mussten lachen, es gab einen „Comic Relief“, wie er dramaturgisch in Thrillern zwischen sehr spannenden Szenen eingesetzt wird.

Zu dritt unterhielten wir uns nun über die Gemeinsamkeiten von Mäusen und Menschen. Der Verrückte beschrieb, wie er die Mäuse in seiner Wohnung mit Erdnussbutter auf die Feuerleiter lockte. Als die Subway kam, schlug er vor, Visitenkarten auszutauschen, obwohl er gar keine besaß. Jerelles Karte zeigte eine Karikatur: den Rücken eines nackten, mit allerlei Symbolen und abstrakten Formen übersäten Mannes. „Das ist Kissinger“, erklärte sie, „tätowiert mit den Umrissen der Länder, die er in Kriege gezogen hat.“

Ein paar Wochen später besuche ich Jerelle in ihrer großzügigen Duplex-Wohnung auf der Upper West Side. Sie trägt einen figurbetonen, königsblauen Blazer und eine elegante schwarze Hose mit Bügelfalte; störrische dunkle Locken umrahmen ihr strahlendes Gesicht. Hinter den Spiegeln im Eingangsbereich geht es eine Treppe hinauf – die hohen Wände hängen voller Bilder und Zeichnungen.

Das erste Gemälde, das mir ins Auge fällt, ist ein altmeisterlich-surrealistisches Werk, bei dem sich das grimmige Gesicht eines Politikers aus Hammer und Sichel zusammensetzt. Die beiden Objekte werden in der Abendröte von zwei knubbeligen Gestalten mit Fellmützen gehalten. „Was

trinkst du?“ Jerelles Deutsch ist vorsichtig und ein wenig kokett. Vor einer Ewigkeit verbrachte sie mit einem Fulbright-Stipendium ein Jahr in München. „Einen Tee? Ein Glas Wein?“

Fröhlich schaut sie mich an, aus dunklen, schönen Augen. Ich aber schaue an ihr vorbei auf die große Zeichnung einer ekstatisch grinsenden Ratte, die nach mittelalterlichen Foltermethoden verteilt wird. Pershing-II-Raketen reißen ihre Gliedmaßen in alle Himmelsrichtungen.

Im Hintergrund läuft CNN.

„Gerne ein Wasser.“

Lächelnd verschwindet Jerelle in die hinteren Räume. Ich bleibe zurück, zwischen wandfüllenden Bücherregalen und jeder Menge Kunst – wie ich bald erfahren werde, handelt es sich um Werke teils berühmter, häufig osteuropäischer, französischer oder südamerikanischer Künstler, die Jerelle während ihrer Zeit bei der „New York Times“ mit der visuellen Umsetzung politischer oder gesellschaftlicher Zusammenhänge beauftragt hatte. Dreißig Jahre lang war sie Art Director der Times, die viel konservativer sei, als die Leute dächten. Später gab sie ein Buch heraus mit Hintergründen zu der Kunst, die nicht gedruckt wurde – unter anderem Kissingers tätowierter Rücken.

„Ich bin der erste und bisher einzige Whistleblower der Zeitung“, sagt sie, während wir auf dem dunkelgrünen Samtsofa Platz nehmen. Es gibt italienisches Mineralwasser und schokoladenummantelte Blaubeeren. Jerelles großes Buch, dessen Überschriften mich an Woody Allens Filmtitel erinnern, liegt aufgeschlagen zwischen uns. Viele Künstler malten für die „Times“ für geringes Honorar – aber berühmt zu sein reichte nicht: Andy Warhols Zeichnung von Ted Kennedy wurde abge-

lehnt, weil sie zu nichtssagend war. Oft zensierte die Chefredaktion aus politischen Gründen oder aus Sorge um die korrekte Sittlichkeit. Die Illustration einer Glühbirne fiel durch, weil der Herausgeber darin eine weibliche Brust zu erkennen meinte. Regelmäßig wurden Bilder als zu phallisch abgelehnt – etwa das eines Thermometers im Schneegestöber, das eine harmlose Vignette zu einem Artikel über den warmen Winter des Jahres 1878 hatte sein sollen.

Das Blättern in ihrem Buch wie auch die anschließende Tour durch die Räume von Jerelles bewohntem Privatmuseum kommen mir vor wie ein Galopp durch das vergangene Jahrhundert, vorbei an seinen schrecklichsten Protagonisten und durch die scheußlichsten Kapitel hindurch. Killing Fields in Kambodscha, GULags in der Sowjetunion, Revolution in Südamerika. Cold War und Big Money. Bald fühle ich mich aufgekratzt, bald weichgekocht durch dieses Wechselbad von Resignation wegen des Schreckens in der Welt – und zugleich der Hoffnung angesichts von so viel intelligent und geistreich dargestelltem Widerstand.

Hinter dem Kachelofen in ihrem Arbeitszimmer holt Jerelle ein im Stile von Francis Bacon gemaltes Hitler-Porträt hervor. Genial und leider untauglich für die Wand.

Eigentlich habe ich an diesem Punkt bereits genug Input, um eine Woche zu sortieren. Aber die Exkursion hat gerade erst begonnen. Es geht um Demonstrationen in Berkeley, um Freud und um indische Gurus, die Traditionen amerikanischer Ureinwohner und das Hemisphärenmodell.

Immer wieder vergewissert Jerelle sich, ob mir dieser oder jener Künstler, Philosoph oder Diktator bekannt sei. Mir raucht der Kopf. Häufig nicke ich wissend, dabei tappe ich im Dunkeln und hof-

fe, mich nicht zu verraten. Aber manche Fragen sind zu konkret: „In welcher zerstörten deutschen Stadt spielt noch mal Kurt Vonneguts berühmtester Roman?“

„Ähm . . . hm.“

Nicht ahnend, dass Fragen, bei denen ich das Gefühl habe, als Deutschland-Experte herangezogen zu werden, eine Art geistiger Lähmung hervorrufen, schaut Jerelle immer wieder erwartungsvoll in meine Richtung, während sie laut über den Namen nachdenkt, halb deutsch und halb englisch.

Ihr vorsichtig tastendes Deutsch bewirkt, dass mein eigenes zusehends stockender wird und ich seltsam hölzerne, ja falsche Satzstellungen benutze, als würde ich aus einer Fremdsprache zurückübersetzen. Ein-, zweimal schaut sie mich verwundert an, und ich hoffe, dass sie mein merkwürdiges Verhalten als Empathie deutet.

Offenbar sind durch Reizüberflutung bestimmte Schaltungen bei mir aus den Fugen geraten. Wie sonst ist es zu erklären, dass ich auf einer genialen Karikatur Reagan mit Breschnew verwechsle? Wenig später stehen wir auf blauem Plüschteppich vor der lebensgroßen Zeichnung eines vollbärtigen Mannes, der mir extrem bekannt vorkommt. „Na, erkennst du den?“

„Nietzsche“, schießt es aus mir heraus. Die Antwort lautet allerdings: Karl Marx.

Ich verweise auf meine starke Erkältung. Lachend wehrt Jerelle ab und geht zum nächsten gerahmten Foto. „Und den, erkennst du den?“

Das Bild zeigt ein Präsidenten-Office mit Schreibtisch, Flagge und Staatsmann, der gerade etwas unterschreibt. Neben ihm kniet eine ernste junge Schönheit, wie eine dunkelhaarige Brigitte Bardot. Klar, das muss Jerelle sein. Aber wer ist der Präsident? Wieder muss ich passen.

„Richard Nixon.“

Wegen einer Zeichnung war sie zu dem die Öffentlichkeit scheuenden Ex-Präsidenten geladen worden. Im Tausch gegen das Original bot er ihr ein signiertes Exemplar seiner ziegelsteinschweren und extrem langweiligen Autobiographie an.

Die Nacht über hatte Jerelle wach gelegen und überlegt, wie sie dieser Persona non grata gegenüberzutreten sollte, nachdem sie mit dem vom Secret Service beschriebenen speziellen Klopfzeichen an die geheime, „die einzige unbezeichnete Tür auf dem Flur“ geklopft haben würde. Was folgte, war ein angeblich reich absurder Dialog zwischen der ironischen Jerelle und dem humorfreien Staatsmann. Zweieinhalb Stunden verbrachte sie mit ihm.

Ungefähr so lang muss mein Besuch bei Jerelle gedauert haben. Denn als ich, randvoll mit Geschichten, wieder hinaus in den Innenhof des historischen Apartmentblocks trete, ist es Nacht. Das Dach der Tordurchfahrt ist gewölbt wie eine große Kapelle und zeigt Fresken aus der griechischen Mythologie.

So viel gelebtes Leben, denke ich. Der Verrückte kommt mir wieder in den Sinn und die Maus, die sich beim Anblick von uns dreien vermutlich ihren Teil gedacht hatte.

Der Portier zeigt mir den Ausgang zur Amsterdam Avenue.



Im Galopp durchs vergangene Jahrhundert: So viel Schrecken in der Welt – und zugleich so viel Hoffnung angesichts des intelligent und geistreich dargestellten Widerstands.